

Jüngling zog er aus zum Kampfe gegen den Erbfeind, als Mann schuf er fast ein halbes Jahrhundert an der Wehrfähigkeit des Staates und als Greis, in einem Alter, wo gewöhnliche Menschen sich der verdienten Ruhe hingeben, übernahm er das pflichten- und opferreichste aller Herrscherämter. Unverwelklich ist der Lorbeer, den das Geschick ihm ums Haupt gewunden, gleich ruhmvoll aber auch ist die Grösse des Sinnes, mit dem er willig die Lasten getragen, die Zeit und Geschichte ihm auferlegten, mit dem er die schweren Pflichten seines hohen Amtes im grossen wie im kleinen erfüllte. So stärke uns denn sein Beispiel zu der Hingabe und Selbstverleugnung, welcher das Vaterland heut mehr denn je bedarf. Denn wer weiss es nicht, dass unter den stammfremden Nationen Europas kaum eine ist, welche neidlos auf unsere Macht blickt, welche nicht geheim oder offen gegen uns Hass nährt? Und wer darf sich der Erkenntnis verschliessen, dass Nachbarn im Westen wie im Osten nur auf den Augenblick warten, um gemeinschaftlich die zu demütigen, gegen welche sie einzeln nichts vermögen? Den drohenden Stürmen und Gefahren können wir wirksam nur dann begegnen, wenn jeder in seinem Kreise sich des Ganzen bewusst bleibt und die Grösse und Herrlichkeit des Vaterlandes, soviel an ihm liegt, zu erhalten und zu mehren bemüht ist. Dieser Aufgabe aber zu genügen, dazu giebt es kein besseres Mittel, als uns insgesamt mutig und entschlossen um den Thron zu scharen und dem deutschen Kaiser dieselbe unwandelbare Treue und Ergebenheit zu geloben, welche wir dereinst dem preussischen Könige gehalten haben. Und im Sinne solcher Treue und Ergebenheit vereinen wir unser Gebet mit dem Flehen, welches heut aus Millionen deutscher Herzen zum Himmel emporsteigt, mit dem Flehen: Gott schütze den Kaiser und sein Haus!

3. Entlassungsrede, gehalten vom Direktor am 22. März 1880

Von der Freiheit und ihrem rechten Gebrauche.

Meine lieben jungen Freunde! *Ἡματι τε τριτάτῳ Φθίην ἐρίβωλον ἔκοιο* — das kann auch ich heut wenigstens denjenigen unter Euch zurufen, welche in dieser Stadt nur die Heimat ihrer Studien, nicht auch die Penaten ihres Hauses haben. Noch wenige Stunden, und Ihr tragt die Freude Eures Herzens an den heimatlichen Herd, fröhlichen Dank bringend den teuren Angehörigen, deren treue Fürsorge bis zu diesem wichtigen Lebensabschnitte Euch geleitet hat.

Ihr steht heut an dem ersten Ziel einer langen und mühseligen Wanderung. Wie die Hellenen, als sie nach achtmonatlichen Leiden auf jenem denkwürdigen Zuge durch Asien zum erstenmal die See wieder schauten, diesem Heimatelement ihr *θάλασσα* entgegenjauchzten: so jubeln Eure Herzen heut der Freiheit entgegen, der lang ersehnten, zu welcher die Pforte dieser stillen Mauern nunmehr sich Euch aufthut. Eure

Hoffnungen sind erfüllt mit den unsrigen; die Scheidestunde ist gekommen, und sie soll nicht vorübergehen, ohne dass Ihr einen letzten Beweis empfanget der sorgenden Liebe, mit der Eure Lehrer durch beiderseitige Mühen Euch zum glücklichen Ziele geleitet haben.

Nehmt also einen herzlichen Segenswunsch mit auf den Weg, den Ihr nunmehr, jeder nach seiner Wahl, zu wandeln habt. Fröhlichen Mutes lasst Ihr die altgewohnten Räume dahinten, und das Scheiden aus unserer Mitte wird Euch nicht schwer. Das ist das Vorrecht der leichtlebigen Jugend: erst in reiferen Jahren wird die pietätsvolle Erinnerung dankbar und bisweilen selbst sehnd zurückkehren zu der Stätte Eurer jungen Leiden und Freuden, Eurer ersten Mühen und Erfolge; heut liegen solche Gedanken Euch fern, und so ist es billig und gut. Nützet das Vorrecht Eurer jungen Jahre, welche der Dinge Lauf und die Art der modernen Verhältnisse ohnehin schon ernst genug gestaltet! Freuet Euch von ganzer Seele des erreichten Erfolges! wir Lehrer freuen uns mit Euch in dem Bewusstsein, dass Ihr diese Freude verdient habt. Denn Ihr alle — ich möchte in dieser Stunde keinen von Euch an einzelne Mängel erinnern — habt besonders in den letzten Monaten Eurer Studien mit aner kennenswerthem Eifer auch an Euch das Wort des Horaz bewährt: *Qui studet optatam cursu contingere metam, Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.*

Und wenn ich mich nun so recht hineindenke in Euer jugendliches Fühlen und Empfinden, so glaube ich, dass es neben der Freude über diesen glücklichen Erfolg treuer Arbeit vornehmlich noch Ein Gedanke ist, der Euren Sinn in dieser Stunde gefangen nimmt, ein Wort uralter Zaubergewalt, das Eure Herzen höher und stolzer klopfen macht. Ich habe es bereits genannt: Freiheit heisst das mächtige Wort, welches Euch die neue Welt, in die Ihr eintretet, mit jenem jungfräulichen Zauber verklärt, der alles Unbekannte so gern zu umweben pflegt. Denn es liegt einmal in der menschlichen Natur, dass die Phantasie gerade da am lebhaftesten die Farben mischt, wo klare Anschauung und Erkenntnis noch fehlen. So auch in unserm Falle. Oder hättet Ihr es Euch wohl so ganz klar gemacht, was jenes Wörtchen Freiheit, dieser Frühlingsgruss des heranreifenden Lebens, bedeutet? Gibt es ein Wort, mit dem mehr Missbrauch getrieben wäre, an das mehr Irrtümer sich gehängt hätten? Die menschliche Sprache — das hab ich an manchem Beispiel in mancher Lehrstunde Euch gezeigt — ist ein gar unvollkommenes Organ unseres unvollkommenen Geistes. Wie einseitig und beschränkt spiegelt sich in ihr die weite Gotteswelt und wie kindlich oft die reiche Ideenwelt, — jenen Schatten vergleichbar der Platonischen Höhle, welche die im Lichte vorüberwandelnden Gegenstände auf die Wandfläche werfen, der unser gefesseltes Auge zugekehrt ist! Und wie ungesondert und ineinandergewirrt liegen oft in Einem Worte die widersprechendsten Begriffe! „Freiheit! ein schönes Wort, wer's recht verstünde“, lässt Goethe seinen Alba sagen, — und hat er nicht Recht? Was ist Freiheit? Etwas anderes für den Sklaven als für den Bürger, für den Skythen als für den Athener, für den Philosophen als für den Staatsmann, und wieder etwas anderes für den Christen. Lassen wir das Übrige, und lenken wir den Blick der höchsten Freiheit zu, von der aus jede andere ihren Massstab erhält, der sittlichen Freiheit!

Ist diese Freiheit etwa das Vermögen zu handeln nach eigenem Belieben, zu thun *ὅτι ἂν τις βούληται*, wie jener griechische Sophist lehrte? Ich hoffe, dass Ihr so ober-

flächlicher Anschauung nicht mehr zugänglich seid und dass der Ernst langjähriger Zucht und eigener Erfahrung Euch Besseres gelehrt haben. Freiheit ist die Unabhängigkeit von fremder Gewalt, d. h. in des Wortes tieferem Sinne von jeder unserm innersten Wesen und unserer höchsten Bestimmung fremdartigen und widersprechenden Macht. Und ist dem so, dann ist die Freiheit ein positiver Begriff, nicht Verneinung der Herrschaft, sondern Selbstherrschaft.

Aber wer und was ist dieses unser Selbst? Nun, wenn schon die Philosophen des Altertums lehrten, dass der Seele des Menschen Kraft und Vermögen aus der göttlichen Urkraft stammt, wenn schon die heidnischen Dichter sagten „*τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμεν*“ — da wird es nicht nötig sein Euch zu sagen, was unser Selbst ist und in wem wir leben, weben und sein sollen. Wir wissen es alle; aber wir fühlen auch alle in uns den natürlichen Menschen, der nichts vernimmt von dem Reich Gottes und ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. Dieses andere Selbst gilt es niederzukämpfen, und das ist die Selbstüberwindung, ohne welche keine Selbstherrschaft möglich ist. Beides gehört zu der sittlichen Freiheit: selbst herrschen und sich selbst beherrschen. Und so hat denn Alba abermals recht, wenn er fortfährt: „Was ist des Freiesten Freiheit? Recht zu thun!“ Es ist also die Freiheit nicht denkbar ohne das Gesetz; aber dieses Gesetz ist eben dem Freien nicht mehr eine fremde Macht, sondern ist ihm Form und Wesen seiner eignen Natur geworden, oder anders ausgedrückt: sie ist die Aufnahme des göttlichen Willens in den eigenen. Ihr seht also, meine lieben Freunde, jede äussere Schranke, die hinweggenommen wird, hat zur Voraussetzung, dass Selbstherrschaft dieselbe entbehrlich macht, und jede Freiheit legt uns selber eine Verantwortlichkeit auf, die früher dem Gesetze und dem Herrschenden zufiel.

An diese eigene Verantwortlichkeit wollte ich Euch in der Stunde erinnern, wo die bisherigen Schranken auch vor Euch fallen. Die Schule hat Euch zur Freiheit erzogen, und sie hofft Euch für dieselbe reif gemacht zu haben durch ihre Zucht. Wie aus dem Paradiese der ersten Jugend entlassen, sollt Ihr nunmehr selbst wägen und wählen, was gut und böse ist, was Eurer Eigenart heilsam und verderblich ist. Keine leichte Aufgabe, wenn Ihr sie ernst nehmt! Und wie billig, wird auch hier mehr gefordert von dem, welchem mehr gegeben ist. Wie die Vorbildung, die Ihr hier genossen, und wie die Wege verschieden sind, welche Euch in das Leben hineinführen, so ist auch ein verschiedenes Mass der Freiheit Euch zugemessen. Und da wird es gut sein, Ihr beherzigt das Wort des Lieblingsdichters der Jugend: „Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum, doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.“ Euch, die Ihr sofort hinaustretet in das gewerbliche Leben oder in einen amtlichen Dienst, ist dieser sichere Weg beschieden. Ihr tretet in festgefügte Verhältnisse mit bestimmt umschriebenen Ordnungen; Eure Tagespflichten sind genau Euch vorgezeichnet, und die Erfüllung derselben untersteht einer sorgfältigen Kontrolle, die Euch wegweisend und ratend stündlich zur Seite tritt. Seid Ihr treu in Eurem Beruf, strebsam und fleissig in Eurem Amt, wie Ihr es hier gewesen, so werdet Ihr im ruhigen Gleichschritt Eures Thuns bald genug und sicher auch ein weiteres Ziel erreichen.

Schwieriger gestaltet sich die Aufgabe der Selbstregierung Euch anderen, die Ihr einen wissenschaftlichen Beruf erwählt habt und nunmehr der akademischen Freiheit

teilhaftig werdet. Ihr tretet ein in eine Freiheit der Lebensführung und der wissenschaftlichen Thätigkeit, die zwar nicht gleich gross ist für alle Studienfächer, welche unter Euch Jünger gefunden haben, aber in keinem Falle sich vergleichen lässt mit der bisherigen Gebundenheit. Für Euch öffnet sich heut eine freie Bahn des Lebens und Lernens.

Lasst mich von dem letzteren zuerst sprechen. Bisher engten auch auf dem Gebiete Eurer Studien sehr bestimmte Ordnungen, das Produkt einer langen, durch Generationen bewährten Erfahrung, Euch den Weg ein, und wenn auch der eine oder der andere bereits selbständigere wissenschaftliche Interessen verfolgen und über den Kreis des Geforderten mit Glück hinausgehen durfte, Ihr waret doch auf Schritt und Tritt geleitet und musstet es sein, oft mehr als mir selber, in meinem Unterricht wenigstens, wünschenswert war. Gleichwohl gebe ich mich der Hoffnung hin, dass doch die meisten unter Euch schon auf der Schule wenigstens eine Ahnung davon gewonnen haben, was Wissenschaft sei; dass Ihr, ob auch oft zu wenig anmutender Arbeit genötigt, dennoch von dem Reiz wissenschaftlicher Thätigkeit und dem Reichtum edelsten Genusses, den sie birgt, wenigstens einen Vorgeschmack gewonnen habt. Ich hoffe, Ihr seid so weit geführt durch den Unterricht in dem einen oder dem andern Fache, dass Euer Wissenstrieb nachhaltig angeregt ist. Steht Ihr doch in den Jahren der lebhaftesten Rezeption, in welcher gerade die bestorganisierten Naturen nicht selten von einem verzehrenden Durst nach Kenntnissen in weitester Ausdehnung ergriffen werden. Nun seht, die universitas litterarum, die ganze Welt des Wissens öffnet Euch jetzt die Pforten. Aber auch hier drohen der Freiheit Gefahren. Nehmt nicht Neigung und Belieben zur Richtschnur Eurer Studien, hütet Euch vor dem verderblichen Epikureismus der Arbeit! Die Wissenschaft gewährt zwar Genuss, aber sie ist kein Gegenstand des Genusses; nur treuer, pflichtmässiger, durchaus nicht immer anmutender Arbeit erwächst dieser Genuss ungesucht. Geht auch nicht steuerlos in die Weite, sondern kehret zu rechter Stunde zurück in die Enge, damit Ihr nicht zerfahret, sondern Euch sammelt! Non multa, sed multum! Die geistige Kraft erstarkt nur in der Gründlichkeit, in der energischen Durchdringung einzelner Gebiete. Der flüchtige Eindruck vielgeschäftigen Umherflatterns mag ergötzen, aber er schafft keinen dauernden geistigen Besitz, keine fruchtbaren Keime einer eigenen und selbständigen Gedankenwelt, noch eines geschlossenen Charakters. Und hierin liegt auch eine Mahnung für Euch, dass jeder in seiner Wissenschaft früh einen Platz sich suchen möge, der ihm zu eigen sei, wo er ganz zu Hause sei, nicht nur fremden Erwerb nachdenkend und in sich aufnehmend, sondern selbst forschend und prüfend. Ohne eine solche, wenn auch noch so beschränkte Heimatstätte in Eurer Wissenschaft seid Ihr nicht Eingesessene derselben, sondern gleichsam nur Mieter und Pächter auf fremdem Grund und Boden. Aber hier gilt es schnell Hand anzulegen; denn die wenigen Jahre, die Euch noch ganz für die eigene Ausbildung und ohne die Pflicht des Wirkens für andere gegönnt sind, fliehen pfeilgeschwind, — des werdet Ihr bald genug inne werden. Lasst sie also nicht ungenutzt verstreichen; sie sind kostbar und meist entscheidend für das ganze Leben. Erst die selbständige Arbeit giebt Euch den Archimedischen Punkt, von dem aus Ihr dereinst Eure geistige Welt bewegen werdet. Hier könnt Ihr die Weihe der Wahrheit finden und eine Veredelung Eures ganzen Wesens; hier einen wirksamen

Schutz gegen die Oberflächlich-
 leicht wegen der stets sich st
 zeln um sich zu greifen.
 Volksleben Vorschub leistet.
 Euch selbst aus dem vielge
 Sammlung feindlichen Interes

Und damit habe ich a
 zu Euch reden wollte. Nicht
 mehr: Ihr tretet auch in di
 Ihr sollt Euch nicht vor ders
 für sich allein geboren, sonde
 im Tasso habt Ihr noch jür
 nicht seine Bildung danken,
 getrost hinaus in die Welt un
 wohl das eine, das andere ab
 flächlichen Vielheit der Interes
 Hausvater gleichet, der in St
 vier Wänden, der ein grosse
 eigenen Beruf wie in der Tre
 Gebt Euch nicht der Welt ge
 Wohl giebt es viel Grosses un
 der Beschränkung zeigt sich
 ernst mahnendes Wort, ganz
 dem was hoch ist in den Sta
 hinwegzuwenden und auf den
 unter welcher die Willen der

Und endlich: noch a
 Zucht vertraut jetzt eintreten
 gehen! Viele schillernde Blü
 viele Giftblumen darunter, un
 Freude könntet Ihr die abs
 Freiheit in der Euch noch
 Habet Gott vor Augen und in
 noch thut wider Gottes Gebo
 suchet Kraft bei dem Allmäc
 Euren Ausgang behütet hat.

utage trotz oder viel-
 und Können des ein-
 scheinung in unserm
 Port zur Einkehr in
 en mannigfachen der

Lasset mich
 , von dem ich noch
 öffen sich Euch nun-
 alle des Welttreibens.
 der Mensch ist nicht
 Cicero lehrte. Und
 einem engen Kreis
 wirken.“ Tretet also
 is Büchern lernt man
 er Hut vor der ober-
 reinst dem schlechten
 als in seinen eigenen
 gen, aber in seinem
 nicht um Herzenslohn.
 habere, non haberi.“
 idlen wert, aber „In
 klingendes und doch
 two aufgelesen: „Von
 den Ereignissen, sich
 as ist die Bedingung,
 verschaffen können.“
 die Ihr der eigenen
 rten darüber hinweg-
 1, aber es sind auch
 geleerten Bechers der
 nden. Wahret Eure
 et Euch nicht selbst!
 keine Sünde williget,
 ehnen Kraft, sondern
 a wolle, wie er hier





